

1. Einleitung

Seit der Jahrtausendwende lassen sich sehr unterschiedliche Entwicklungen für nicht-heterosexuelle Paare und Eltern in Deutschland verfolgen. Liegt der Fokus auf gerichtlichen Entscheidungen und rechtlichen Veränderungen, so sind vielfältige Verbesserungen der Situation auszumachen: Zu nennen ist insbesondere die Einführung der eingetragenen Lebenspartnerschaft im Jahr 2001, durch die gleichgeschlechtliche¹ PartnerInnenschaften zivilrechtlich abgesichert werden konnten (vgl. Bundesgesetzblatt 2001). Im Jahr 2005 folgte im Zuge einer Reform des Lebenspartnerschaftsgesetzes die Übertragung des bis zu diesem Zeitpunkt heterosexuellen Ehepaaren vorbehaltenen Stiefkindadoptionsverfahrens auf lesbische und schwule Paare. Es ermöglichte gleichgeschlechtlichen Paaren in eingetragener Lebenspartnerschaft erstmals eine gemeinsame rechtliche Elternschaft. Eine bedeutsame Veränderung für trans^{*2} Personen ging mit einer 2011 getroffenen Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts einher: Die für die Änderung des Personenstands geforderte geschlechtsangleichende Operation und Sterilisation gegen den Willen der trans* Person wurde als nicht gerechtfertigte Verletzung der Grundrechte auf körperliche Selbstbestimmung und Unversehrtheit festgestellt (vgl. BVerfG 2011) und so leibliche Elternschaft nach einer Personenstandsänderung überhaupt erst ermöglicht. 2013 folgte das Recht auf Sukzessivadoption

-
- 1 Analytisch findet der Begriff »gleichgeschlechtlich« in dieser Arbeit keine Verwendung, da er oftmals als Gegenpol zum Begriff des »gegengeschlechtlichen« Begehrens genutzt wird und hierdurch binäre Zweigeschlechtlichkeit reproduziert sowie eine Homogenität von Geschlecht suggeriert wird. Ich verwende ihn nur im Kontext von Gesetzen und Richtlinien, in denen er Anwendung findet und somit eine Wirkmächtigkeit entfaltet. In der Analyse greife ich entweder auf die Selbstbezeichnungen der Interviewten oder den Begriff »nicht-heterosexuell« zurück, der Raum für eine Vielzahl von Begehrensweisen und geschlechtlichen Verortungen lässt.
 - 2 Das Adjektiv trans* bezeichnet Personen, die sich nicht oder nicht nur dem Geschlecht zugehörig fühlen, das ihnen bei Geburt zugewiesen wurde. Der Asterisk steht für die Vielfalt transgeschlechtlicher Verortungen – dies- und jenseits der Binarität – und für die Prozesshaftigkeit und Unabgeschlossenheit von geschlechtlichen Positionierungen (vgl. Fütty 2019: 17).

für eingetragene LebenspartnerInnen, durch das Schwule und Lesben das Adoptivkind des Partners bzw. der Partnerin adoptieren durften (vgl. BVerfG 2013).³

Die rechtlichen Veränderungen wurden begleitet durch neue Sichtbarkeiten nicht-heterosexueller familialer Lebensweisen. Ein Zeichen der symbolischen Anerkennung stellte etwa die 2009 erfolgte Aufnahme des Wortes »Regenbogenfamilie« in den Duden dar.⁴ Für die veränderte Sichtbarkeit war das aktivistische und ehrenamtliche Engagement von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans*, inter*⁵ und queeren⁶ Menschen (LSBTIQ) mit Kindern entscheidend. So haben sich insbesondere ab den 2000er Jahren in der gesamten Bundesrepublik Selbsthilfe- und Interessengruppen gegründet.⁷ Aus diesem Engagement heraus sind inzwischen verschiedene hauptamtliche Beratungs- und Vernetzungsangebote entstanden, die LSBTIQ, die mit Kindern leben (wollen), unterstützen.⁸ Insgesamt haben zahlreiche Veränderungen stattgefunden, die eine rechtliche und gesellschaftliche

-
- 3 Eine Auseinandersetzung mit aktuellen rechtlichen Veränderungen, etwa der 2017 eingeführten Ehe für gleichgeschlechtliche Paare, erfolgt im Fazit dieses Buchs (Kap. 8). Verfahren wie die Stiefkindadoption werden im Folgenden näher erläutert.
 - 4 Beim Begriff der »Regenbogenfamilie« handelt es sich um eine (Selbst-)Bezeichnung, die auf die Regenbogenfahne als Symbol der LSBTIQ-Bewegung rekurriert. Aufgrund seiner Unschärfen und Verengungen (teils wird er – wie in der Duden-Definition – nur für lesbische und schwule Paare mit Kindern genutzt) und einiger problematischer Aspekte wie der potentiellen Ausblendung von Ausschlüssen sowie Macht- und Herrschaftsverhältnissen findet er in dieser Arbeit analytisch keine Verwendung. Dieser Verweis schließt an die ausführliche kritische Auseinandersetzung mit dem Begriff der »Regenbogenfamilie« bei Nay 2013 und Mesquita/Nay 2013 an.
 - 5 Das Adjektiv inter* bezeichnet Personen, deren anatomisches, chromosomales und/oder hormonelles Geschlecht nicht eindeutig den medizinischen Kategorien von »weiblich« bzw. »männlich« zuzuordnen ist. Der Asterisk steht für die Vielfalt, Offenheit und Unabgeschlossenheit der geschlechtlichen Selbstverortungen.
 - 6 Ursprünglich wurde »queer« im englischsprachigen Raum als Schimpfwort für Personen genutzt, welche die Normen der Heterosexualität und/oder Zweigeschlechtlichkeit herausforderten. Ab den 1980er Jahren hat der Begriff eine Aneignung durch die vormalig über ihn Difamierten erfahren und hat nach und nach auch Eingang in die Sprachpolitik und die Selbstbeschreibungspraktiken der deutschen LSBTIQ-Bewegung gefunden. Teils wird er als Sammelbegriff für LGBTI verwendet. In dieser Arbeit beziehe ich mich aber auf ein kritisches Verständnis von queer, das sexuelle bzw. geschlechtliche (Selbst-)Positionierungen von Personen umfasst, die Zweigeschlechtlichkeit transzendieren und/oder Begehrensweisen leben, die sich auf geschlechtliche Positionierungen dies- und jenseits der Geschlechterbinarität richten und den Dualismus von Homo- und Heterosexualität sowie Gegen- und Gleichgeschlechtlichkeit infrage stellen.
 - 7 Beispielhaft sei hier das im Jahr 2000 gegründete, bundesweite Netzwerk der Initiative lesbischer und schwuler Eltern (ILSE) des Lesben- und Schwulenverbands Deutschland (LSVD) angeführt.
 - 8 Beispiele sind das 2013 gegründete Regenbogenfamilienzentrum in Berlin (berlin.ls-vd.de/projekte/regenbogenfamilien-berlin, zuletzt abgerufen am 23.02.21) oder der 2016

Öffnung für verschiedene Formen partnerschaftlichen und familialen Zusammenlebens jenseits der heterosexuellen Kernfamilie bedeuten.

Nimmt man jedoch weitere gesellschaftliche Entwicklungen in den Blick, so zeigt sich etwa im Erstarken und in der politischen Etablierung der 2013 gegründeten Partei *Alternative für Deutschland* (AfD) auch, wie umstritten die skizzierten Veränderungen sind. Neben gesellschaftlichen Öffnungsprozessen sind Bestrebungen einer (Re-)Traditionalisierung von Familie sowie neue Ausschlüsse und Normierungen von Geschlecht, Sexualität und Elternschaft zu verzeichnen: So positionierte sich die AfD von Beginn an antifeministisch und maskulinistisch. Die Themen *Gender* und *Familie* bilden wesentliche Bezugspunkte der inhaltlichen Ausrichtung, ob im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit via Facebook, bei Kundgebungen oder in erst später folgenden Parteiprogrammen und Strategiepapieren. Propagiert werden insbesondere die Natürlichkeit heterosexueller Elternschaft und essentialistische Vorstellungen von Geschlecht (vgl. Kemper 2014: 25, 27; Siri 2016: 77). Begleitet und gestützt werden diese parteipolitischen Angriffe auf sexuelle, geschlechtliche und familiäre Vielfalt, die Geschlechterforschung sowie antirassistische und antisexistische Emanzipationsbestrebungen von diversen Demonstrationsveranstaltungen, die durch christlich-fundamentalistische bis völkisch-nationalistische, rechte Gruppen organisiert werden und die auch von konservativ-bürgerlichen Kräften Zuspruch erhalten – von Pegida-Kundgebungen über den ›Marsch für das Leben‹ bis hin zu den ›Demos für alle‹ in verschiedenen Städten Deutschlands. Immer wieder wurde und wird eine gesellschaftliche Diskussion darüber entfacht, was unter dem Begriff ›Familie‹ zu verstehen sei und was ›gute Elternschaft‹, die dem ›Kindeswohl‹ diene, ausmache. Mit der Zunahme einer offenen Äußerung antifeministischer, homo- und transfeindlicher Haltungen ist auch eine Verschiebung der Diskurse einhergegangen, Nicht-Sagbares ist sagbar geworden.

In diesem Spannungsfeld diskursiver Aushandlungen und der Gleichzeitigkeit von Öffnungs- und Schließungstendenzen ist auch die vorliegende Forschungsarbeit situiert. Sie geht der Frage nach, wie Formen der Elternschaft jenseits der heterosexuellen Paarbeziehung in Deutschland eingegangen werden können und gelebt werden: In den Jahren 2013 und 2014 interviewte ich 21 lesbische und queere⁹ Frauen*paare¹⁰, die über die Nutzung von Reproduktionstechnologien Eltern

entstandene Treffpunkt Regenbogenfamilien mit Fach- und Beratungsstelle in München (regenbogenfamilien-muenchen.de, zuletzt abgerufen am 23.02.21).

9 Die hier als »queer« bezeichneten Interviewten richteten ihr Begehren nicht ausschließlich auf Frauen, sondern auf verschiedene geschlechtliche Subjektpositionen dies- und jenseits der Geschlechterbinarität. Queer fungierte für die Akteurinnen* als (Nicht-)Identitätskategorie, als Mittel der Dekonstruktion von Identität als einem binär codierten, universalistischen, essentialistischen und statischen Konzept.

10 Fast alle Interviewten verorteten sich cisgeschlechtlich, also als dem Geschlecht zugehörig, das ihnen bei Geburt zugewiesen worden ist, und als Frau. Zwei ordneten sich der Kategorie

geworden sind, zu ihren Vorstellungen und Praktiken von Familie, Verwandtschaft, Reproduktion¹¹ und Geschlecht. Die von mir erhobenen Narrationen der lesbischen und queeren Paare sind in die oben skizzierten gesellschaftlichen Diskurse eingebettet. Mitunter haben sich die Interviewten in den Gesprächen explizit auf sie bezogen, Ängste und Befürchtungen geäußert, aber auch die eigenen Kämpfe um eine Gesellschaft, in der tradierte Normen brüchig und Alternativen lebbar werden, hervorgehoben.

Den lebensweltlichen Hintergrund der oben vorgestellten Kontroversen über Familie, Begehren und Geschlecht bildet eine grundlegende Veränderung familialer Lebensweisen in Deutschland in den vergangenen fünfzig Jahren. Während von den 1950ern bis zur Mitte der 1960er Jahre die moderne bürgerliche Kernfamilie¹² die verbreitetste Familienform darstellte, wird diese seit den 1970ern durch eine Vielfalt von Lebensweisen ergänzt (vgl. Peuckert 2008: 9; Schmidt/Moritz 2009: 37). Es hat sich eine Pluralisierung von Lebensformen vollzogen: So nehmen familiale (Neu-)Arrangements wie Einelternfamilien oder Patchworkfamilien zu. Differenziert man Familien nicht nur entlang der Kategorie Elternschaft, sondern zusätzlich entlang der Dimension der Partner*innenschaft, so ergeben sich diverse weitere Konstellationen, von heterosexuellen und nicht-heterosexuellen Lebensgemeinschaften bis hin zu erweiterten Partnerschaftsformen (vgl. Schmidt/Moritz 2009: 38f.).

Als Erklärung für die Pluralisierung und die Transformation von Familienformen werden von Familiensoziolog*innen gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse wie die zunehmende Individualisierung der Lebensentwürfe und ein grundsätzlicher sozialer Wertewandel angeführt, der mit einer gesellschaftlichen Differenzierung einhergehe (vgl. Peuckert 2008: 10, 335; Schmidt/Moritz 2009: 42f.). Aus der Perspektive der (Feminist) Science and Technology Studies rücken neben den sich verändernden soziokulturellen Faktoren aber auch Reproduktionstechnologien in den Blick. Ab dem Ende der 1970er Jahre haben Optionen der as-

Frau jedoch nur teilweise bzw. in einem erweiterten Sinne zu und beschrieben sich auch als dem nicht-binären Trans*-Spektrum zugehörig. Um dies auszudrücken, bezeichnete sich eine Person als »Tomboy«, die andere als »androgyn« – der Asterisk hinter dem Begriff »Frauen« zeigt dies an (siehe ausführlicher 3.3).

11 Den Begriff »Reproduktion« verwende ich in diesem Buch zumeist bezogen auf generative Praktiken. Hiermit unterscheidet er sich von der in feministischer Forschung oftmals üblichen Verwendung als Sammelbezeichnung für alle Praktiken, die auf Sorge, Pflege und Erneuerung zielen.

12 Das Ideal der modernen bürgerlichen Kernfamilie umfasst ein cisgeschlechtliches, heterosexuelles Ehepaar, das dauerhaft in einem gemeinsamen Haushalt und in einer monogamen Beziehung lebt sowie mindestens ein leibliches Kind hat (vgl. Miko 2008: 286).

sistierten Reproduktion (bspw. Donogene Insemination¹³, In-vitro-Fertilisation¹⁴ oder Leihmutterschaft¹⁵) das Feld der Reproduktion grundlegend verändert. Ihre zunehmende Verfügbarkeit hat den Strukturwandel der Familie mitgeprägt. Die 1970er läuteten somit nicht nur die beginnende gesellschaftliche Akzeptanz einer Trennung von Sexualität und Fortpflanzung ein (vgl. Burkart 2009: 25), verschiedene Methoden der biotechnologisch unterstützten Reproduktion und der Kryokonservierung¹⁶ eröffneten darüber hinaus Gesellschaftsgruppen wie alleinstehenden Personen oder schwulen Männern und lesbischen Frauen und zunehmend auch trans- und intergeschlechtlichen Personen neue Möglichkeiten, eine Familie zu gründen und alternative Lebensgemeinschaften zur bürgerlichen Kernfamilie zu schaffen: Familienformen, deren Eckpfeiler nicht mehr zwingend heterosexuelle Orientierung und Cisgeschlechtlichkeit, die Monogamie auf Lebenszeit, die (exklusive) sexuelle Beziehung der Eltern, ein gemeinsamer Haushalt oder die biologische Verwandtschaft mit Kindern darstellen (vgl. Miko 2008: 286).

Bereits ab den 1990er Jahren sind insbesondere lesbische und schwule Partner*innenschaften und Elternschaften in Deutschland sichtbarer geworden und haben Eingang in den öffentlichen Diskurs gefunden (vgl. Maier 2009: 196). Die Zahl derer, die ihren Wunsch, mit Kind(ern) zu leben, verwirklichen, wächst. Damit nimmt auch die Zahl der Kinder zu, die bei lesbischen bzw. schwulen Eltern leben. In den USA wurde in diesem Zusammenhang der Begriff »Gaybyboom« geprägt (vgl. Donovan/Wilson 2008: 651), wobei aufgrund des überwiegenden Anteils lesbischer Mütterkonstellationen eher von einem »Lesbian baby boom« (Patterson 1995: 115) zu sprechen ist.

Während es für cis-männliche, schwule Paare nach wie vor schwierig ist, sich innerhalb Deutschlands über Reproduktionstechnologien einen Kinderwunsch zu erfüllen,¹⁷ und sie meist auf das Übernehmen einer Pflegschaft oder (Aus-

13 Donogene Insemination bezeichnet ein reproduktionstechnologisches Verfahren, bei dem eine Befruchtung über den Samen eines Dritten, d.h. eines anonymen oder bekannten Samenspenders, erfolgt. Wenn erforderlich, wird die Person, die das Kind austragen soll, zunächst durch Hormongaben stimuliert, anschließend wird das gespendete Sperma meist mit Hilfe einer Spritze (und teils auch eines Katheters) in die Gebärhöhle eingebracht.

14 Die In-vitro-Fertilisation (IVF) ist ein reproduktionsmedizinisches Verfahren, bei dem einer Person mit Uterus im Anschluss an eine hormonelle Stimulierung Eizellen entnommen und diese extrahuterin in einer Petrischale mit Spermien vermischt werden. Sobald die Befruchtung erfolgt ist, werden die Eizellen wieder in den Uterus der austragenden Person eingesetzt.

15 Bei einer Leihmutterschaft erklärt sich eine Frau bereit, gegen eine zuvor festgelegte Summe ein Kind für eine andere Person oder ein Paar auszutragen (vgl. Funcke/Thorn 2010: 485).

16 Die Kryokonservierung ist ein Verfahren, bei dem Gewebe oder Zellen in flüssigem Stickstoff tiefgefroren werden, um sie für eine (mögliche) spätere Verwendung aufzubewahren.

17 Die Praxis der Leihmutterschaft ist im Embryonenschutzgesetz (ESchG) unter Strafe gestellt und auch nach dem Adoptionsvermittlungsgesetz (AdVerMiG) ist die Vermittlung von Leih-

lands-)Adoptionen angewiesen sind, nutzen cisgeschlechtliche, lesbische Paare vermehrt die Möglichkeiten von Reproduktionstechnologien und gründen mit Hilfe von Verfahren wie der Donogenen Insemination oder In-vitro-Fertilisation eine »geplante lesbische Familie«¹⁸ (vgl. Thorn 2010: 73).

Angesichts der zunehmenden Sichtbarkeit von Familienformen jenseits der heterosexuellen Kernfamilie ist es erstaunlich, dass die sozialen und kulturellen Implikationen ihrer Elternwerdungsprozesse über Reproduktionstechnologien in Deutschland nach wie vor kaum sozialwissenschaftlich untersucht worden sind. Die empirische Forschung steht in diesem Feld noch am Anfang. Dies trifft vor allem auf Studien zur (leiblichen) Elternschaft von trans* und inter* Personen zu.¹⁹ Es liegen aber auch nur wenige empirische Ergebnisse dazu vor, wie verschiedene reproduktionstechnologische Optionen von lesbischen Paaren genutzt, enacted und erfahren werden und welche familialen, verwandtschaftlichen und geschlechtlichen Praktiken sich hierbei herausbilden (vgl. 2.1). Bezogen auf lesbische Personen ist bislang vor allem die prä- und postnatale Phase unterbeleuchtet (vgl. Hirschauer et al. 2014: 291). An diesem Punkt setzt die vorliegende Studie an: Ich untersuche anhand von qualitativen, problemzentrierten Interviews, wie lesbische und queere Paare Elternschaft in Deutschland über Samenspende realisieren, welche Relevanz Reproduktionstechnologien hierbei entfalten und welche Deutungen und Praktiken von Familie, Verwandtschaft, Reproduktion und Geschlecht sich im Zuge des Elternwerdens und -seins herausbilden. Auch wurde bislang kaum betrachtet, welche Rolle die spezifischen strukturellen Bedingungen des Zugangs zur Reproduktionsmedizin in Deutschland spielen. Aus diesem Grund habe ich das empirische Material um Expert*inneninterviews mit Samenbankbetreibern, mit Fachanwältinnen für Familienrecht und psychosozialen Beraterinnen von queeren Personen mit Kinderwunsch ergänzt sowie relevante, auf Reproduktion bezogene Richtlinien und Gesetze analysiert.

müttern nicht erlaubt. Leihmutterschaft ist in Deutschland somit wie in vielen anderen europäischen Ländern gesetzlich verboten. Für schwule cisgeschlechtliche Männer mit leiblichem Kinderwunsch ergibt sich bspw. die Möglichkeit des Elternwerdens zusammen mit einem lesbischen Paar. Auch sind Konstellationen denkbar, in denen ein schwules Paar eine Leihmutterschaft im Ausland beauftragt (bspw. in England oder einigen Bundesstaaten der USA) (vgl. Katzorke 2010: 108f.). Allerdings können sich zahlreiche juristische Problematiken ergeben und es sind hohe Kosten mit dem Verfahren verbunden, sodass letztere Variante eine marginal verbreitete Praxis in Deutschland ist.

- 18 Die Bezeichnung »geplante lesbische Familien« ist eine Übertragung der Wendung »planned lesbian families« ins Deutsche. Die Begrifflichkeit wird insbesondere in der angelsächsischen Literatur verwendet und bezeichnet lesbische Familien, in denen beide Partnerinnen einen Kinderwunsch haben und ihn gemeinsam planen und verwirklichen (vgl. Thorn 2010: 73).
- 19 Hierbei ist es selbstverständlich möglich, dass sich Begehrensformen wie queer/lesbisch und geschlechtliche Verortungen wie trans* überschneiden. Das wird sich exemplarisch am Material dieser Studie zeigen.

Während, wie eingangs skizziert, konservativ bis rechts ausgerichtete gesellschaftliche Akteur*innen LSBTIQ mit Kindern als das Andere zur ›klassischen Familie‹ konstruieren, steht im Zentrum queer_feministischer²⁰ politischer Diskussionen hingegen oftmals die Frage, wie ›anders‹ diese Lebensweisen überhaupt sind. In diesen Debatten wird meist eine zunehmende Normalisierung schwul-lesbischer Lebensweisen thematisiert, insbesondere im familialen Zusammenleben mit leiblichen Kindern. Auch wissenschaftliche, queer_feministische Positionen beschäftigen sich mit dem Streben von Lesben und Schwulen nach Normalisierung innerhalb von heteronormativ strukturierten Gesellschaften und interpretieren dies als Teil assimilierender Politiken und Praktiken, die Lisa Duggan (2002) unter dem Begriff »Homonormativität« fasst. Hinsichtlich von Elternschaft und der Nutzung von Reproduktionstechnologien durch LSBTIQ proklamieren queer_feministische Beiträge häufig eine Abwesenheit alternativer Lebensentwürfe zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Utopische Lebens- und Beziehungsweisen seien weder Realität noch Utopie, sondern Postutopie, konstatiert etwa Felicita Reuschling (2015: 130). Feministische Utopien von Elternschaft seien nicht eingetreten, im Gegenteil, die Idee von Familie als biologischer Keimzelle habe sich im Zuge der Nutzung von Reproduktionstechnologien eher verstärkt – und das auch im Kontext nicht-heterosexueller Lebensweisen (vgl. ebd.: 137).

Mit dieser Arbeit möchte ich einen empirisch informierten, differenzierten Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Debatte leisten. Mich interessiert angesichts der bisherigen Stoßrichtung queer_feministischer Diskussionen insbesondere, möglichen ›queerenden Potentialen‹ der Praktiken nachzugehen, also jenen Aspekten, die tradierte, heteronormative Formen familialen Zusammenlebens und die damit verbundenen Verwandtschafts- und Geschlechterverhältnisse rearrangieren und transformieren.²¹

Den Blick auf queerende Potentiale zu richten, verführt zugleich dazu, eine neue Binartität zu produzieren – die der Gegenüberstellung einer Normalisierung und Neuverhandlung von Familie in nicht-heterosexuellen Sorgearrangements mit Kind(ern). So gibt beispielsweise Anson Koch-Rein zu bedenken, dass die Frage nach einer Neuverhandlung oder Reproduktion von Familie möglicherweise die falsche sei (vgl. Koch-Rein 2003: 73). Der Begriff der Familie erfahre in Kontexten von Lesben, Bisexuellen, Schwulen und Queers nämlich sowohl Öffnungen als auch neue Grenzziehungen (vgl. ebd.: 79). Diese Intervention in die Debatte möchte ich

20 Ich markiere über die Unterstrich-Schreibweise sowohl Differenzen der Perspektiven als auch die theoretischen und inhaltlichen Verbindungen bzw. Ergänzungen, die Überschneidung der politischen Kämpfe sowie die Notwendigkeit von Allianzen und Solidarisierung. Auf die Entstehung und Ausrichtung queerer Perspektiven gehe ich in Kapitel 2.2 ein.

21 Für eine ausführlichere Darstellung der queer-theoretischen Analyseperspektive und des Heteronormativitätsbegriffs siehe Kapitel 2.2.

aufgreifen und den Blick auf die Gleichzeitigkeiten und Vielschichtigkeiten ihrer Aushandlungen richten, um diese daraufhin zu befragen, welche Optionen sie offerbaren. Wie auch Judith Butler betont, haben queere Familienkonstellationen in ihrer Komplexität das Potential, an der Kernfamilie als regulativem Ideal zu rütteln (vgl. Butler 2001 [2000]: 127) und somit alternative Formen denk- und lebbar zu machen.

Darüber hinaus ist bereits die Vorstellung einer »vollkommenen Neuverhandlung« infrage zu stellen. Die lesbischen und queeren Akteurinnen* sind schließlich weder abgekoppelt von gesellschaftlichen Strukturen und Machtverhältnissen zu denken noch stellt etwa eine »lesbische Reproduktion der Kernfamilie« eine reibungslose Passung mit der Norm dar, im Gegenteil: Auch diese wird immer wieder als defizitär und anders markiert, sodass konstant Normalisierungsanstrengungen erforderlich sind, wie mein Material zeigen wird. Es geht in diesem Buch also nicht um die Suche nach *dem* emanzipativen Familiensubjekt. Dies würde die Möglichkeit einer Entkopplung der Subjekte von sozialen, politischen, rechtlichen und symbolischen Strukturen erfordern, welche einer poststrukturalistischen Perspektive zufolge, auf der diese Arbeit theoretisch fußt, nicht möglich ist (vgl. 2.2 und 2.3). Zum anderen würde diese Suche eine problematische, einseitige Zuschreibung von Verantwortung an nicht-heterosexuelle Lebensweisen bedeuten, für alternative Arrangements von Zugehörigkeit und Sorge zuständig zu sein.

Um den lebensweltlichen Öffnungs- und Schließungsprozessen von Familie, d.h. den Umarbeitungen und kreativen Neuarrangements, aber auch möglichen neuen Praktiken der Grenzziehung, wer/was Familie ist, nachzugehen, ist der Fokus auf Paarkonstellationen und die Nutzung von Reproduktionstechnologien besonders produktiv. Paarförmigkeit sowie der Wunsch nach einem leiblich eigenen Kind sind Teil der – wenn auch cis-zweigeschlechtlich und heterosexuell gedachten – Kernfamiliennorm. Genau deshalb ist die Form des Elternwerdens aber auch so interessant: Der Aspekt der Paarförmigkeit wird von den Interviewten teils aufgebrochen, teils nicht. Die unterschiedliche Involviertheit der Partnerinnen* in das Schwangerwerden, Schwangersein, Elternwerden und Elternsein ist zudem geeignet, um die Aushandlungen biologischer und sozialer Verwandtschaftsbeziehungen zu betrachten. Es lassen sich unterschiedliche Modalitäten herausarbeiten, wie die Interviewten sich in ihren familialen, verwandtschaftlichen, reproduktiven und geschlechtlichen Praktiken auf das regulative Ideal der heterosexuellen (Kern-)Familie beziehen, wo sich Rigiditäten und (neue) Einschränkungen finden lassen und wo Brüche, Irritationen und eigensinnige Umarbeitungen.

Der Begriff der Reproduktionstechnologien, den ich in dieser Arbeit verwende, ist ein weiter: Er umfasst sowohl hoch technisierte Verfahren wie die In-vitro-Fertilisation als auch sogenannte »low tech«-Varianten wie die selbstarrangierte Donogene Insemination. Reproduktionstechnologien sind somit nicht auf medizinisch assistierte Verfahren beschränkt. Ich beziehe mich damit unter anderem

auf Donna Haraway, eine Vertreterin der Feminist Science and Technology Studies, die zur Erweiterung des Gegenstandsbereichs über biomedizinische Settings hinaus angeregt hat (vgl. Haraway 1997: 208). Reproduktionstechnologien umfassen danach alle Dinge, die eine Schwangerschaft herbeiführen, begleiten und im Zusammenspiel mit Akteur*innen eine reproduktive Bedeutung entfalten – dies- und jenseits medizinischer Settings: vom täglich eingenommenen Mönchspfefferpräparat zur Regulierung des Zyklus über Eisprungteststreifen oder die zur Insemination verwendete Spritze bis hin zu Ultraschalluntersuchungen, die den Fötus visualisieren. Reproduktion fasse ich vor dem Hintergrund der These einer Ko-Konstitution von Technik, Natur, Geschlecht und Gesellschaft als eine immer schon kulturell vermittelte Praxis auf, welche die Unterscheidung von ›künstlicher‹ Reproduktion vs. ›natürlicher‹ obsolet werden lässt.

Um bereits zu Beginn dieser Studie auf einen von ›anti-genderistischer‹²² Seite beliebten Einwand gegen Forschungen dieser Art einzugehen: Ja, meine Perspektive ist parteilich. Sie ist parteilich für all jene, die in heteronormativen Strukturen Ausgrenzung erfahren und unsichtbar gemacht werden. Sie ist queer_feministisch und eine Gegenrede zu den sich im Aufwind befindlichen Diskursen um ›Genderismus‹ oder die Idee der heterosexuellen Kernfamilie als ›Keimzelle der Nation‹. Der Blick, den ich auf meinen Gegenstand des Elternwerdens lesbischer und queerer Paare via Samenspende werfe, ist ein situierter. Und genau das macht ihn zu einem objektiven Blick im Sinne feministischer Erkenntnistheorie. Situiertes Wissen zu produzieren, ist eine Weise, Forschung zu betreiben, die den Ort, von dem aus analysiert und interpretiert wird, sichtbar macht und eine partiale Perspektive darstellt (vgl. 3.1). Aus dieser Partialität der Perspektive heraus möchte ich zu Differenzierung und kritischer Reflexion statt Vereinfachung und Polarisierung einladen.

Die Studie ist eine Erzählung, in der die Perspektiven von lesbischen und queeren Menschen, die mit Kindern leben, in einer komplexen Vielfalt wahrnehmbar gemacht werden sollen. Und – im besten Fall – bekommen darüber auch etwaige Vorurteile und Stereotype Risse und Mechanismen der Ausgrenzung geraten ins Stocken. Denn wie Carolin Emcke es im Anschluss an Aleida Assmann formuliert: Erst wenn Raster des Hasses ersetzt und Ähnlichkeiten entdeckt werden, kann Empathie entstehen (vgl. Emcke 2016: 190). Empathie ist die Voraussetzung, um andere als Menschen zu sehen. Zugleich wünsche ich mir, dass dieses Buch auch neugierig darauf macht, Unterschiede zu erkennen und die Vorstellungen dessen, wie Familie, Verwandtschaft und Geschlecht gelebt werden können, zu erweitern.

22 Für eine kritische sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem sogenannten ›Anti-Genderismus‹ siehe u.a. den Sammelband von Hark/Villa (2015).

Vorgehen und Aufbau der Studie

Im auf die Einleitung folgenden zweiten Kapitel dieser Studie skizziere ich den sozialwissenschaftlichen Forschungsstand zu lesbischer Familienbildung über Samenspende (2.1). Ich markiere sowohl nicht oder nur marginal beforschte Aspekte als auch produktive Anknüpfungspunkte der vorhandenen Literatur. Im Anschluss stelle ich die konzeptionellen Zugänge vor, welche die theoretische Grundlage dieser Arbeit bilden und mit Hilfe derer ich das empirische Material analysiert habe: queer-theoretische Perspektiven auf Begehren, Geschlecht und Identität sowie Arbeiten der Feminist Science and Technology Studies (FSTS), die sich mit Reproduktion, Verwandtschaft und Technik auseinandersetzen. Ich skizziere zunächst poststrukturalistische und praxisorientierte Ansätze der Queer Studies. Zentrale Bezugspunkte sind die Arbeiten Judith Butlers und ihr Konzept der heterosexuellen Matrix, aber ebenso queer-theoretische Weiterentwicklungen des Heteronormativitätsbegriffs (2.2). Im Anschluss wende ich mich den Feminist Science and Technology Studies und deren Perspektive auf die Herstellung von Verwandtschaft zu: Diese wird als Praxis und als Ko-Konstitution von Biologie und Sozialem bzw. Natur und Kultur/Technik erfassbar und erfährt eine Denaturalisierung (2.3).

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit den epistemologischen und methodischen Zugängen dieser Studie: Über den Rekurs auf feministische Wissenschaftskritik und Erkenntnistheorie reflektiere ich meine eigene Positioniertheit und die Produktion von situiertem Wissen (3.1). Es folgt eine Darstellung des Erhebungsverfahrens (qualitative, problemzentrierte Interviews) und der Grounded Theory nach Anselm Strauss, an der sich die Auswertung orientiert (3.2). Schließlich stelle ich den Feldzugang, die Zusammensetzung des Samples und die Auswertungsschritte vor (3.3).

Kapitel vier gewährt dann erste Einblicke in die Empirie. Es beschreibt zunächst die reproduktionstechnologischen Verfahren, die die interviewten Paare genutzt haben, skizziert die stratifizierten Zugänge zu Reproduktion und die heteronormativen Regulierungen auf der (standes-)rechtlichen, aber auch praktischen Ebene und schließt mit einem Überblick über die verschiedenen Aneignungsweisen von Reproduktionstechnologien durch die Interviewten.

Die dann folgenden drei Kapitel stellen die empirischen Herzstücke der Studie dar und widmen sich jeweils einem thematischen Fokus: In Kapitel fünf beleuchte ich anhand des erhobenen Materials Rekonfigurationen von Reproduktion und Verwandtschaft. Im Zentrum stehen das Reproduktiv-Werden der lesbischen und queeren Frauen*paare vor dem Hintergrund heteronormativer Verhältnisse und Wissensformationen und die verschiedenen Aushandlungen, die sie im Vorfeld der Schwangerschaft geführt haben – von der Frage nach Alternativen zum leiblichen Kind bis zur Entscheidung darüber, wer das Kind austrägt (5.1). Anschließend stehen verschiedene Praktiken des Kinder-Machens im Zentrum – von

selbstarrangierten Inseminationen bis hin zu medizinisch unterstützten Varianten – und die Frage, wie Biologie, Soziales und Materialitäten, aber auch Begehren, Körper und Geschlecht konstruiert und zueinander in Beziehung gesetzt werden (5.2). Der nächste Abschnitt fokussiert, wie die Interviewten sowohl prä- als auch postnatal Verwandtschaft gestalten, welche Skripte sie hierbei heranziehen und inwiefern sich (De-)Konstruktionen einer Differenz leiblicher und nicht-leiblicher Elternschaft vollziehen (5.3).

Kapitel sechs setzt sich mit der Frage auseinander, welche Deutungen und Praktiken von Familie sich im Kontext lesbischer und queerer Elternschaft herausbilden und welche Wirkmächtigkeit die Norm der Kernfamilie hierbei entfaltet. Familie fasse ich als ›Grenzprojekt‹ und gehe Öffnungen und Schließungen nach, die sich an verschiedenen Punkten des Elternwerdens und Elternseins vollziehen bzw. vollzogen werden – von der Samenspenderwahl (6.1) über die Aushandlung der Rolle von privaten Samenspendern (6.2) bis hin zu Ein- und Ausschlüssen nicht-heterosexueller Familienformen in lebensweltlichen und institutionellen Kontexten (6.3).

Das siebte Kapitel betrachtet die familialen Geschlechterarrangements der interviewten Paare. Es analysiert die Verhandlung von Geschlechter- und Mutterschaftsnormen und fragt danach, welche Bilder von Weiblichkeiten, Männlichkeiten, Mutterschaften, Vaterschaften und Elternschaften artikuliert werden, inwiefern alternative Entwürfe entstehen und anhand welcher Parameter die lesbischen und queeren Paare Zuständigkeiten für Sorgearbeit verteilen (7.1 bis 7.3).

Das Fazit der Studie und achte Kapitel schlägt den Bogen zu Gegenwart und Zukunft: Es skizziert aktuelle rechtliche, gesellschaftliche und politische Entwicklungen und fasst die empirischen Ergebnisse zusammen (8.1). Es diskutiert Anregungen für eine künftige heteronormativitätskritische sozialwissenschaftliche Betrachtung von Familie sowie die Notwendigkeit von Begriffsarbeit und schließt mit einer Einschätzung zu den die Kernfamiliennorm queerenden Potentialen lesbisch-queeren Elternwerdens über Samenspende (8.2 bis 8.4).

